

Ulrike Eichinger

Idealtypische Begründungsmuster von Beschäftigten in der Sozialen Arbeit

Im Rahmen meines Dissertationsprojekts führte ich Interviews mit Fachkräften, die im Feld der Sozialen Arbeit tätig sind und befragte sie zu ihrer aktuellen Beschäftigungssituation. Anlass war der paradigmatische Strukturwandel der Realisierungsbedingungen Sozialer Arbeit, der sich allgemein als *Ökonomisierung* und als programmatische Neuausrichtung im Rahmen eines *aktivierenden Staats* beschreiben lässt (vgl. Eichinger 2007). Meine Fragestellung war: Wie bzw. auf welchen Ebenen konkretisiert sich der Strukturwandel für die Beschäftigten in ihrer jeweiligen Beschäftigungssituation bzw. in ihren Handlungsmöglichkeiten? Und welche Denk- und Handlungsweisen werden von den Fachkräften angesichts der damit für sie verbundenen neuen Anforderungen genutzt oder neu entwickelt?

Die *Ökonomisierung* sozialer Dienstleistungen konkretisiert sich durch die Liberalisierung des sozialen Dienstleistungssektors, Privatisierung öffentlicher Aufgaben und Einrichtungen, sowie die Einführung betriebswirtschaftlicher Managementinstrumente und von Finanzierungsmodellen, die wirtschaftliches Handeln fördern, (vgl. u. a. Flösser/Otto 1996, Boeßenecker u. a. 2000, Merchel 2003, Hinte u. a. 2003). Dass dieser Strukturwandel in der Praxis der Sozialen Arbeit angekommen ist, zeigte sich in meiner Untersuchung unter anderem daran, dass betriebswirtschaftliche Begriffe Eingang in die Sprache der interviewten Fachkräfte gefunden haben und das »Denken in Zahlen« Teil ihres Arbeitsalltags geworden ist.

Die Soziale Arbeit fungiert als sozialstaatliches Steuerungsinstrument bei der Realisierung der Programmatik des *aktivierenden Staats*. Bei der Ausgestaltung des Aktivierungsparadigmas wurde auf originär sozialarbeiterische Ansätze zurückgegriffen, die zum Teil eine fachlich-emanzipatorische Orientierung beanspruchen. Indem an professionelle Ideale, wie den Grundsatz »Hilfe zur Selbsthilfe«, angeknüpft wurde, gelang es, dass die Programmatik zwischenzeitlich Einzug in die verschiedensten Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit hielt. Dies war möglich, obwohl die Aktivierungspraxis im bundesdeutschen Kontext paternalistische Tendenzen aufweist (vgl. Walther 2003, 297ff). So bieten die FallmanagerInnen der Arbeits-

agenturen den Arbeitssuchenden ein Unterstützungsangebot an, dass sie nicht ablehnen können ohne z. B. materielle Sanktionen hinnehmen zu müssen. Die FallmangerInnen kooperieren hierbei z. B. eng mit den örtlichen Drogenhilfeeinrichtungen und Schuldnerberatungen (vgl. Trube 2005, 18). Eine der Programmatik entsprechende Sanktionsbereitschaft gegenüber den NutzerInnen¹ der sozialen Dienstleistungen wurde bei zuständigen Fachkräften festgestellt (vgl. Dahme u. a. 2005, 217ff). Ob die Programmatik des aktivierenden Staats weiterhin ausreichende Kohäsionskraft entfaltet, bleibt abzuwarten. So nahm die SPD, das heißt die Partei, welche die Programmatik des aktivierenden Staats forciert und institutionalisiert hatte, am 28.10.2007 eine zumindest rhetorische Akzentverschiebung vor. Sie spricht in ihrem neuen Grundsatzprogramm von dem Modell des »vorsorgenden Sozialstaats«, in dem wieder stärker die fördernde Seite sozialstaatlicher Maßnahmen betont, der Appell an die »Eigenverantwortung« (vgl. Markard 2008) der Bürger gleichwohl nicht zurückgenommen wird.

Meine Untersuchung knüpft am Ansatz der subjektwissenschaftlichen Praxisforschung an, in dem es

um eine für den Praktiker zunächst unverfügbare Problematik und deren exemplarische Aufhebung [geht], die hypothetisch überall da gilt, wo sich Praktiker in vergleichbarer Lage unter die thematisierten Prämissen-Gründe-Zusammenhänge subsumieren können. (Fahl/Markard 1993, 15)

Der subjektwissenschaftliche Ansatz war für meine Fragestellung geeignet, da er den *Arbeitsbedingungen* eine zentrale Stellung zuweist. Hierbei konnte insbesondere an dem Leitfaden für ein Praxisportrait (Markard/Holzkamp 1989) angeknüpft werden. Das Analyseinstrument dient dazu, die Anforderungen der Berufspraxis zu begreifen, indem »der Zusammenhang zwischen Arbeitsbedingungen und Handlungsmöglichkeiten und Befindlichkeiten« (7) berücksichtigt wird. Hierdurch sollen »die täglichen Probleme, Ängste, Enttäuschungen [...] auf ihre realen Ursachen und damit auch [...] im Hinblick auf deren Veränderbarkeit hin analysiert werden können« (ebd.). Ziel ist die »Verbesserung der eigenen Arbeits- und Lebensmöglichkeiten« als »intersubjektiver Prozess« (8).

1 Ich bevorzuge den Begriff *NutzerInnen* anstelle von *KundInnen* oder *KlientInnen*: Der Konzeption nach wird im Begriff NutzerInnen die Subjektivität, also die aktive Rolle des Einzelnen im Dienstleistungsprozess betont (vgl. u. a. Oelerich/Schaarschuch 2005, 9ff). Auch wenn es zu dieser Form der Subjektorientierung in der Sozialen Arbeit, sicherlich berechtigte Einwände und offene Fragen gibt, auf die ich hier nicht näher eingehen kann (vgl. Hirschfeld 2006, 7ff; Kunstreich 2006, 242), zeichnet sich der Begriff dadurch aus, dass er weitergehende emanzipatorische Überlegungen anzuregen vermag.

Der Fokus der vorliegenden Untersuchung lag auf dem *gesellschaftlich subjektiven Zusammenhangs- und Widerspruchswissen* der Befragten (Holzkamp 1997, 370; Fahl/Markard 1993, 13f) als »verallgemeinertes Resultat der Analyse problematischer beruflicher Konstellationen« (Ulmann/Markard 2000, 223).

Ich nahm an, dass die Interviewten beschreiben, wie sie die Transformationen ihrer Arbeitsverhältnisse wahrnehmen und wie sie mit ihnen umgehen. In der Auswertung wurde untersucht, warum eine Handlungs- bzw. Denkform aus ihrer jeweiligen konkreten Situation (inkl. spezifischer Machtstrukturen) und ihren individuellen Interessen heraus subjektiv funktional sein kann.

Untersuchungsmethode

Ein wesentlicher Auswertungsschritt beinhaltete die Konstruktion idealtypischer² Begründungsmuster (vgl. Kelle/Kluge 1999). Einerseits wurden auf der Basis von ähnlichen Merkmalen möglichst homogene Begründungsmuster ermittelt. Sie sind jedoch, anders als bei Weber (1991)³, nicht in sich widerspruchsfrei und bleiben somit orientiert an den empirischen Daten in ihrer jeweils ambivalenten Spezifik. Die in den Interviews geschilderten Erfahrungen der Einzelfälle bildeten die empirischen Angelpunkte, anhand derer die idealtypischen Begründungsmuster rekonstruiert wurden. Die (Sinn-)Zusammenhänge zwischen den einzelnen Merkmalen eines idealtypischen Begründungsmusters zu erkennen, hieß in diesem Fall, einen möglichen Prämissen-Gründe-Zusammenhang zu konstruieren und dessen spezifische Funktionalität wie Widersprüchlichkeit zu erkennen. Solche homogenen idealtypischen Begründungsmuster dienen durch die Betonung spezifischer Aspekte (z. B. markante Differenzen oder Gemeinsamkeiten) dazu, Zusammenhänge zu verdeutlichen (vgl. Kelle/Kluge 1999, 94ff). »Inhaltlich trägt diese Konstruktion den Charakter einer Utopie an sich, die durch gedankliche Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit gewonnen ist.« (Weber 1991, 73). Die idealtypischen Begründungsmuster haben somit die Funktion, die Veränderungen in der Sozialen Arbeit in ihren subjektiven Bedeutungen sowie daraus entstehende Handlungsmöglichkeiten zu illustrieren. Reimer (2004) macht zudem deutlich, dass

- 2 Der Begriff des Idealtypus (vgl. Weber 1991) ist »konzeptionell ›zwischen‹ Kategorien und Theorien im kritisch-psychologischen Sinn angesiedelt« (Reimer 2004, 107). »Fasst man Idealtypen als heuristische Mittel auf, haben sie eher die Funktion von Kategorien, wie sie in der Kritischen Psychologie verstanden werden.« (108).
- 3 »Dieses Idealbild vereinigt bestimmte Beziehungen und Vorgänge des historischen Lebens zu einem in sich widerspruchsfreien Kosmos gedachter Zusammenhänge« (Weber 1991, 72f)

handlungstheoretische Idealtypen bestimmte typische Sinnorientierungen/Handlungsweisen erfassen und als ›letzlich‹ handlungsbestimmend behaupten, während die tatsächlichen Sinnorientierungen/Handlungsweisen (in der Regel) keine kohärente Form haben und auch kaum je eine einzelne Sinnorientierung handlungsleitend ist (108).

Der Prozess der Typenbildung gliederte sich, angelehnt an einschlägige Fachliteratur (vgl. u. a. Kelle/Kluge 1999, 75ff), in vier Schritte: Der *erste* Schritt galt der Erarbeitung und Festlegung relevanter Vergleichsdimensionen: Was steht im Fokus der Wahrnehmung des Strukturwandels? Wie werden diese Veränderungen bewertet? Welche Bewältigungsform wird in Bezug auf die Veränderungen erläutert? Wie wird die Bewältigungsform begründet? Welche Funktionalität, welcher Sinn wird der Bewältigungsform zugesprochen? Welcher Sinn ist erkennbar? Welche Konfliktlinien und ›blinde Flecken‹ sind zu erkennen? Im *zweiten* Schritt wurde nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den Einzelfällen gesucht. Für die Rekonstruktion der Gemeinsamkeiten wie der Unterschiede war nicht die gleiche Wortwahl, sondern die inhaltliche Übereinstimmung des Gesagten entscheidend. Im *dritten* Schritt wurden fünf vorläufige idealtypische Begründungsmuster im Sinne von Arbeitshypothesen gebildet. Sie wurden anschließend inhaltlich verdichtet und präzisiert, indem auf Daten aus allen Interviews zurückgegriffen wurde. Zum *Schluss* wurden die einzelnen idealtypischen Begründungsmuster beschrieben. Dabei gilt es zu betonen, »dass nicht die Menschen [...] bestimmten Typen [bzw. typischen Begründungsmustern, U.E.] zuzuordnen [sind] sondern die Varianten der Verarbeitung einer bestimmten gesellschaftlichen Widerspruchssituation« (Bader 1987, 150).

Der Auswertungsprozess wurde durch die Vorlage und Diskussion der einzelnen Arbeitsschritte und Zwischenergebnisse in mehreren wissenschaftlichen Arbeitsgruppen begleitet. Die Ergebnisse der Idealtypenkonstruktion sollten zudem mit den Interviewten als auch mit einer weiteren Gruppe von PraktikerInnen diskutiert werden. Ziel war es zu ermitteln, ob die PraktikerInnen ihre Arbeitssituation im Wesentlichen angemessen erfasst sehen und ob sie die Begründungszusammenhänge für angemessen begriffen erachten (bzw. wenn nicht, warum nicht). Hierdurch sollten die Ergebnisse weiter konkretisiert und, falls nötig, ergänzt werden. Aufgrund meines Zeitbudgets konnte ich meine Ergebnisse PraktikerInnen lediglich im Rahmen zweier Vorträge vorstellen und mit ihnen diskutieren. Sie gaben an, sich in meinen Ausführungen »wieder gefunden« und »verstanden gefühlt« zu haben.

Gewiss ist es möglich und ggf. nicht zu vermeiden, Prämissen-Gründe-Zusammenhänge hypothetisch aus Aussagen ohne Beteiligung von deren Urhebern zu formulieren. Die Gefahr, dabei *personalisierend* über die Köpfe der Betroffenen hinweg zu

deuten, wächst in dem Maße, in dem von deren Lebensumständen abstrahiert wird; dies wiederum liegt aber in dem Maß nahe, in dem man Betroffene, [...] auf bestimmte Äußerungen festnagelt. (Markard 2000a, 232f)

Da weder die Interviewten noch die TeilnehmerInnen der Vortragsveranstaltungen von meinem subjektwissenschaftlich orientierten Ansatz Kenntnis hatten, fällt das methodische Vorgehen hinter die potenziellen Möglichkeiten des Ansatzes des MitforscherInnen-Konzepts der Kritischen Psychologie zurück (vgl. u. a. Markard 2000a, 2000b; Holzkamp 1996, 1983). Zu diesem gehört unter anderem das Prinzip der Einheit von Erkennen und Verändern (vgl. Fahl/Markard 1993, 20). Doch auch ohne eine originäre Handlungsforschung kann die Analyse von Handlungsbehinderungen und die Reflexion von alternativen Handlungsmöglichkeiten anregend für die am Prozess beteiligten Praktiker sein (ebd.).

Fünf idealtypische Begründungsmuster in der Sozialen Arbeit

Aus der Perspektive der PraktikerInnen in der Sozialen Arbeit zeichnet sich die Reorganisation ihrer Rahmenbedingungen als tief greifender, ebenso ambivalenter wie heterogener Prozess ab: Die fachlichen Methoden geraten unter Veränderungsdruck und der Aufgabenzuschnitt bzw. die Arbeitsinhalte sowie das soziale Gefüge in den Arbeitsbeziehungen verschieben sich. Zudem werden die bisherigen Beschäftigungsbedingungen und die Arbeitsorganisation infrage gestellt. Die idealtypischen Begründungsmuster beziehen sich *allgemein* auf die Anforderungen, Handlungsproblematiken und Formen des Umgangs mit den neuen Rahmenbedingungen und *übergreifen* die genannten einzelnen Bedeutungskonstellationen. Somit wird in Kauf genommen, dass die Prämissenebene teilweise nicht bis ins Detail geht.

Die nun folgenden Interviewausschnitte haben die Funktion, die idealtypischen Begründungsmuster zu veranschaulichen (vgl. Markard 1985, 109ff). Die Darstellung der fünf ermittelten Begründungsmuster (BGM) beginnt jeweils mit einer Beschreibung, wie der konzeptionelle Wandel wahrgenommen und bewertet wird. Im Anschluss wird die potenzielle subjektive Funktionalität der Begründungsmuster vertieft und teilweise mit Zitaten verdeutlicht. Abschließend wird jeweils auf erkennbare ›blinde Flecken‹ bzw. Risiken im Kontext der einzelnen Begründungsmuster eingegangen. Allerdings kann nicht angenommen werden, dass alle möglichen idealtypischen BGM gefunden wurden.

BGM 1: Ich bin offen und nehme eine positive Grundhaltung ein, weil ich in den Neuerungen eine Weiterentwicklung sehe und/oder hierdurch negativen Sanktionen entgehen kann.

Bei diesem idealtypischen BGM wird betont, dass durch den Wandel alte Strukturen hinterfragt und aufgebrochen würden. Darin wird z. B. die Möglichkeit gesehen, eigene Ideen einzubringen und umzusetzen, die sowohl einer fachlichen als auch einer persönlichen Weiterentwicklung dienen. Es finde sich immer »etwas Positives«, auf das man »aufspringen« könne. Flexibilität und Offenheit des Einzelnen seien notwendig für das Fortbestehen der Gestaltungsmöglichkeiten, da hierdurch vermieden werde, dass man von den »Umständen« durch Ausschluss oder Sanktionen bestraft werde. Folgende Interviewausschnitte veranschaulichen dieses Begründungsmuster:

Und da sehe ich das schon auch so, dass diese Krise jetzt notwendig ist, um, ich sage es mal vorsichtig, veraltete Denkweisen in der Sozialpädagogik und auch Strukturen zu durchbrechen, damit sich etwas Neues bilden kann. [...] Also auch: Wo ist Konkurrenz auch gut? [...] ohne diese Krise da wäre vieles nicht entstanden. Auch vieles nicht in Bewegung gekommen. Es hätte sich vieles nicht qualitativ verbessert.

Und das bedeutet, dass man kreativ sein muss. [...] Also, dass man, wenn es Strukturwandel gibt, dass man eben wachsam ist und guckt, was passiert da, und sich nicht einfach zurückzieht und sagt: »Früher war alles besser, scheiße hier«, sondern dass man sagt: »Mensch, okay, wir versuchen das. [...] Strukturwandel kann Türen öffnen und Möglichkeiten schaffen.« Das ist das, was ich eigentlich daraus lerne – auch für meinen eigenen Standpunkt – das Viele, Neuerungen vielleicht, nicht erst mal so kritisch zu sehen. [...] so: »Kann das nicht beim alten bleiben? Nur rumkern. Sondern [...]: »Okay, das ist jetzt so. Aber was kann man denn tun, damit man auch die Sache dann vielleicht auch gut gestalten kann?« [...] »Ich habe so viel zu tun. Wie kann ich das denn auch noch schaffen?« Ich glaube, wenn man so ein Gedankengut hat, dann kommt man auch nicht weit.

Und dann muss man eben schnell reagieren und das nebenbei machen und flexibel sein. Und bei vielen ist es halt nicht so, dass sie sich darauf einlassen. Und das ist halt so ein Wandel, dass [...] viele halt noch diesen alten Stil haben und wenige den neuen. Und deswegen auch viel betroffener sind, wenn Mittel gekürzt werden. Also wir haben zum Beispiel 10% ungefähr an festen Zuschüssen von unserem Etat. Und wenn die da 10% streichen, kratzt uns das nicht viel. Und weil wir halt Erfahrung damit haben, an Geld ranzukommen oder Mittel, ist das gut, und wir müssen halt nicht so drüber nachdenken: »Jetzt wird beim Land gekürzt. Wie kriegen wir das wieder hin?«, sondern dann geht's einfach, und das ist halt so ein Unterschied.

Dieses Begründungsmuster impliziert, dass problematische Konsequenzen des Wandels ausgeblendet oder zumindest als relativ unwichtig beurteilt werden müssen. Dies ist vor allem dann funktional, wenn von den neuen Gestaltungsmöglich-

keiten profitiert wird. Selbst wenn jedoch die Durchsetzung der Neuerungen mit Zwang und Unannehmlichkeiten verbunden werden, wird das Positive hervorgehoben:

Also, ich würde in meiner Arbeit sagen, dass ich da eine Krise sehe, die ich aber [...] auch positiv sehe. In den letzten Monaten ist es dadurch auch zu einer besseren Strukturierung gekommen – erzwungenermaßen – bei den Trägern und in der Arbeit. Und auch in der Kontrolle des Ganzen. Und das finde ich gut. [...] es wird im Prinzip einfach auch mal der Träger gezwungen, seine Arbeit zu evaluieren oder nachzuweisen, wie innere Prozesse ablaufen, wie Zielerreichung stattfindet. Und das, denke ich, ist auf jeden Fall [Pause] – wäre eine Möglichkeit, dass eben ein Qualitätssprung in der Fachlichkeit wirklich stattfindet.

[...] also ich habe sehr häufig Veränderungen, auch die mir aufgezwungen wurden, letztendlich dann auch mit dem positiven Ausgang erlebt. Also, beruflich auch. Wo ich in der Situation gedacht habe: »Also das ist doch, also das kann doch nicht wahr sein, das ist ungeheuerlich!« Also, ich zu Schritten gezwungen wurde, wo ich sagen muss im Rückblick, ich wäre zum Beispiel jetzt nicht hier und nicht in dieser Funktion, wenn nicht manchmal auch Situationen gewesen wären, die für mich relativ angenehm und bequem waren, wo aber andere einfach eine Entscheidung getroffen haben und ich mich neu orientieren musste. Und das ist für mich meistens [...] in einer langen Perspektive bisher immer positiv gewesen.

Angesichts des latenten Opportunismus können individuelle berufliche Ideale, soweit sie nicht aufgegeben werden, Reibungspunkte bleiben. Da im Kontext dieses idealtypischen Begründungsmusters die Begrenztheit persönlicher und struktureller Ressourcen (Zeit, Belastbarkeit, finanzielle Mittel) nicht fokussiert wird, besteht die Gefahr des »Ausbrennens«. Die Annahme, dass die neuen Anforderungen individuell aufgefangen bzw. kompensiert werden können, kann ein Streben nach kontinuierlicher Selbstoptimierung bis hin zur Selbstaussbeutung begründen.

Anhand weiterer Interviewdaten wurde deutlich, dass Zustimmung zur Transformation der Sozialen Arbeit auch kulturell vermittelt wird: Es findet insbesondere dann eine deutliche Abgrenzung zum Bild eines »altbackenen«, »Birkenstock tragenden«, »Tee trinkenden«, »fürsorglichen« Professionellen statt, wenn die Interviewten sich selbst im Gegenzug als »modern«, »kooperativ«, »wirtschaftlich denkend«, »schnell«, »flexibel« darstellten. Auffällig ist hier die Haltung, derzufolge es nur »modern« oder »altbacken« gibt. Es ist zu vermuten, dass durch die eindeutige positiv-negativ-Konnotation »traditionelle« Denkformen samt gegenüber dem aktivierenden Paradigma skeptisch ausgerichtete Ansprüche an die eigene Arbeit unter einen Anpassungs- und Rechtfertigungsdruck geraten.

BGM 2: Ich beharre auf bewährten Praxisformen bzw. leiste »Dienst nach Vorschrift«, um Neuerungen verhindern oder deren negative Folgen verzögern zu können.

Diesem Begründungsmuster liegt eine Lageeinschätzung zugrunde, die Risiken und Nachteile des Wandels hervorhebt. Es besteht keine Bereitschaft, die Neuerungen umzusetzen, weil diese fachlich unangemessen seien und Arbeitsbedingungen verschlechterten (früher sei es »bequemer« und »sicherer« gewesen, und es habe »mehr Freiheiten« gegeben). Selbst wenn teilweise die Bereitschaft bestünde, den neuen Anforderungen gerecht zu werden, fehlten hierfür die notwendigen Ressourcen. Dieses idealtypische Begründungsmuster, dessen Konsequenzen als »passiver Widerstand« bezeichnet werden können, beruht auf der Prämisse, dass sich eine Neuerung »aussitzen« oder zumindest hinauszögern lässt (z. B. Trends hinsichtlich von Arbeitsmethoden).

[...] es gibt dann immer (aber das ist wahrscheinlich in jedem Team so) – es gibt dann immer wieder so welche, die sagen eh: »Früher war alles anders und besser.« [...] Ja, war ja auch leichter, weiß ich, ich habe ja selber gearbeitet. Es war ja angenehm im Sommer über, mit drei Kindern im Schwimmbad zu sitzen, braun gebrannt in den Urlaub zu fahren, das ist aber halt nicht mehr. Die Arbeit gibt es so nicht mehr.

Also, die haben zwar manchmal so einen verklärten Blick, wie früher alles und so. Aber ich glaube nicht, jedenfalls meine ich das so aus Gesprächen zu entnehmen, dass sie wirklich wieder zurück wollen. Einzelne vielleicht.

Auffällig war, dass Interviewte diese Denkweise ansprachen, sich aber zugleich von ihr abgrenzten. Hintergrund könnte sein, dass die Gefahr, sich offen zu einer derartigen Haltung zu bekennen, als zu groß eingeschätzt wird, da man als »altbacken« gelten und sich angreifbar machen könnte. Die Haltung derjenigen, von denen sich die Befragten abgrenzen, erklären manche Befragte allgemein mit »Angst vor Veränderungen«.

BGM 3: Ich nutze eine Guerilla-Taktik oder die Strategie des passiven Widerstands, da ich hierdurch negative Folgen des Wandels abfedern kann.

Bei diesem BGM werden Druck und Schwierigkeiten im Kontext von Neuerungen (z. B. die Einführung prospektiver Finanzierungsmodelle wie die Fachleistungsstunde, die ein höheres wirtschaftliches Risiko für die LeistungserbringerInnen bedeuten; vgl. folgendes Zitat) betont, ohne dass gleichzeitig Möglichkeiten gesehen werden, grundlegend gegenzusteuern oder diese Veränderungen aussitzen zu können, wodurch Resignation entsteht. Die einzige Möglichkeit liegt darin, die Lücken und Spielräume auszunutzen, um durch Sabotage kurzfristig den Druck neuer Steuerungsinstrumente zu verringern.

Also klar, ich schreib mir da manchmal auch ein bisschen mehr auf. Mehr Stunden also, mal eine Viertelstunde länger oder so was [...], das ist schon [eine] so quasi nicht ganz legale Ausweichbewegung. [...] Das ist so eine informelle – das kann man natürlich nicht an die große Glocke hängen. Aber das legt das System nahe. Weil ich habe keine andere Möglichkeit. Weil wenn ich Minusstunden habe, dann kriege ich wieder von meinem Vorgesetzten Druck. [...] da habe ich lange dazu gebraucht. Das ist nicht meine Art, das hat was mit meiner Geschichte zu tun. Ich bin eigentlich sehr korrekt. Aber ich habe gemerkt, dass mir diese Korrektheit eher schadet als nützt. Und das war wirklich ein länger wählender Prozess, mir das zuzugestehen.

Die Realisierung dieses Begründungsmusters birgt potenziell hohe psychische Kosten. Diese können durch die Angst, entdeckt zu werden, begründet sein oder dadurch, dass dem eigenen »Korrektheitsanspruch« zuwidergehandelt wird. Außerdem können die gleichfalls entstehenden Nachteile aufseiten der NutzerInnen oder KollegInnen wie auch die Vereinzelungsgefahr als belastend wahrgenommen werden, da es riskant sein kann, die teilweise im Grenzbereich zur Illegalität angesiedelten Umgangsformen offen zu thematisieren. Falls derartige Begründungsmuster und entsprechende Praxen sich etablieren, könnte dies die Zurücknahme der Neuerungen begünstigen, da erwartete Steuerungseffekte geschwächt werden oder völlig ausbleiben. Ob derartige passive Widerstandsformen die Einführung noch strengerer oder gänzlich anderer Steuerungsformen zur Folge hätten, ist nicht abzusehen.

BGM 4: Ich handle pragmatisch und engagiere mich für den Einzelnen, hierdurch kann ich weiterhin etwas Sinnstiftendes tun, ohne mich großen Risiken auszusetzen.

Mit diesem Begründungsmuster wird betont, dass es sinnvoll sei, für die Interessen einzelner NutzerInnen zu kämpfen, was umso nötiger sei, als es politischen Widerstand gegen repressive Praxen anders als in den 1970er Jahren heute nicht gebe. Die Arbeitsmotivation könne durch dieses Engagement und die kleinen Erfolge in der Einzelfallarbeit erhalten werden. Diese Positionierung äußert sich auch in der Bereitschaft zu Fort- und Weiterbildung im Sinne einer individuellen Qualifikation ohne die Entwicklung politischer Gegenstrategien.

So, und da muss man eben auch von Richtlinien oder Gedankengut von vor 20 Jahren, wo die Sozialarbeit sicherlich auch revolutionärer war [ausgehen]. Ja, dass quasi der arme Junkie – und um den müssen wir uns kümmern – anti, gegen Polizei, gegen Behörden [...] wir haben alle weniger Geld. Und dann müssen wir auch gucken – realistisch und fachlich –, wie kann es dann auch gehen.

[...] nämlich irgendwie mit den Mädchen gemeinsam irgendwie zu gucken und im Gespräch mit dem Jugendamt so viel wie möglich rauszuholen und immer wieder

sozusagen dafür dann auch zu kämpfen. Das ist ja dann immer so die Frage: An welchem Punkt wird man da dann auch beschnitten und, ja, wird einem dann nicht mehr entgegengekommen? Das ist klar, aber sozusagen von unserer Seite aus, das zumindest erst mal engagiert einzufordern [...]. Ansonsten bin ich jetzt selber im Moment jetzt nicht die, neben meiner Arbeit und dem, was ich sonst noch so mache, dass ich da halt mich drüber hinaus politisch engagiere. [...], sondern das läuft eher so auf der Alltagspragmatik. [...] ich bin halt irgendwie gut ausgelastet in meiner Arbeit an sich und dem, was ich halt eben sonst noch so mache. Ich bin gerade dabei, mich sozusagen persönlich irgendwie weiterzubilden. [...] Und da – ansonsten habe ich halt noch mein Privatleben. [...] Also, das eine ist halt das, was ich irgendwie konkret im Alltag mache und darauf reagiere auf das, womit ich konfrontiert bin. Also, vonseiten der Klientinnen, klar. Und auch vonseiten von oben, also das, was an mich herangetragen wird an Veränderungen usw. Darauf reagiere ich halt.

Also, eine Strategie war, glaube ich, auch inhaltlich auch, dass ich mich weitergebildet habe, weil es ein hoher Druck war, so für mich in der Hilfe. [...] Das mit der Weiterbildung, das war gut, das hat mich auch entlastet, weil da gab es auch Supervision usw. Das hat mir auch was gebracht, auch inhaltlich, um meine Fälle auch besser zu verstehen. [...] Und das hat mich wieder mehr in diese aktivere Position gebracht. [...] Eben welche Konfliktkonstellationen sind im Kind, also dieser ganze tiefenpsychologische Ansatz, der würde mich halt mehr interessieren. Also, eine echte Strukturveränderung zu bewirken.

Dieses Begründungsmuster beruht auf der Hoffnung bzw. der Erfahrung, mit einer pragmatischen und auf den Einzelfall konzentrierten Herangehensweise nicht nur den eigenen fachlichen Ansprüchen gerecht werden, sondern auch den Weiterbestand der jeweiligen Einrichtung sichern zu können. Falls fachliche Ideale jedoch nicht realisiert werden können, droht Frustration. Eine geringe Erfolgsquote beim Engagement für Einzelfälle kann zudem den Ausstieg aus dem Berufsfeld befördern.

BGM 5: Ich nehme eine kritische Haltung gegenüber den Neuerungen ein, um negative Entwicklungen erkennen zu können und falls notwendig für strukturelle Verbesserungen eintreten zu können.

Dieses Begründungsmuster beruht auf einer ähnlichen Grundeinschätzung wie BGM 1 und BGM 2. In Neuerungen werden Chancen für die Weiterentwicklung gesehen, aber auch erhebliche Probleme wahrgenommen, die die Realisierung beruflicher Ansprüche gefährden. Daher wolle man sich in überbetriebliche Zusammenhänge einbringen um – zumindest außerhalb der Arbeitszeit – Kritik zugunsten einer Weiterentwicklung zu üben. Dies helfe, die Arbeitsmotivation aufrechtzuerhalten. Wenn das Engagement vor allem neben der Arbeit stattfindet, kann dies damit zusammenhängen, dass im betrieblichen Alltag keine relevanten Gestaltungsmöglichkeiten gesehen bzw. die damit verbundenen Risiken als zu hoch

eingeschätzt werden. Dieses Begründungsmuster beinhaltet Elemente eines Denkens in Alternativen, das an konkreten beruflichen Ansprüchen orientiert ist.

[...] die liebt diesen Job und die lebt auch dafür. Ist halt auch wirklich Bullterrier, Brunnenputzerin, die macht den Mund auf, ist dafür auch nicht im Amt beliebt, aber das ist der scheißegal, die zieht das durch. [...] aber stößt halt wie – was auch sonst – ja gegen Mauern.

Ich bin einer der wenigen Sozialpädagogen, die auch politisch tätig sind und versucht, da was zu bewegen. [...] Ich bin Gemeinderatsmitglied, war 12 Jahre lange Kreisjugendringvorsitzender, bin noch im Jugendhilfeausschuss des Kreistages. [...] Die wurschteln alle irgendwo an ihrer Arbeit, doktern an ihren Klienten rum und gehen nicht an die Öffentlichkeit. [...] mich hat dann zum Beispiel auch interessiert, wieso welche Gelder fließen. [...] Da war also einmal das Kreisjugendamt und der Kreisjugendring usw., die haben sich um Gelder gestritten. Und haben nie als Idee gesehen, dass sie um mehr Gelder kämpfen. [...] Die haben sich untereinander gestritten, um den Kuchen, den man ihnen vorgesetzt hat [...] – oder das Kuchenstückchen [...] Und da habe ich gesagt: ›Mensch, warum streitet ihr um diese paar Euro fünfzig? Ihr müsst sehen, dass ihr zusammenarbeitet und mehr kriegt.‹ [...] Also, ich muss sagen, bei uns im Landkreis XY [Ort anonymisiert] – auf einmal hat das dann funktioniert. Die haben sich zusammengeschlossen [...] die kämpfen jetzt um den großen Kuchen. Und wir sind in der glücklichen Lage, dass unser Sozialhaushalt immer größer wird und dafür der Straßenbau immer kleiner wird.

Und dann haben wir uns hier hingesezt und gesagt: ›So, jetzt haben wir es alle.‹ Und jetzt versuchen wir mal, eine echte und fundierte Methodenkritik anzubringen, aus diesem Team. [...] Weil sich hier abzuarbeiten, bringt es nicht. Uns wird es übergestülpt, wir müssen damit arbeiten. Das hat letztendlich auch funktioniert. [...] da sind auch einige Sachen verändert worden an der Methode. Also, das hat stattgefunden. [...] Durch Aussitzen damit umgehen, also ich mach das einfach nicht, hilft ja auch nicht [...] Verbandsarbeit, verbandspolitisch mache ich eine ganze Menge, das macht auch viel Spaß. [...] es kostet sehr viel Zeit, aber das erlebe ich oft auch in den Jugendhilfeausschüssen, dass die Bezirksverordneten auch wirklich dankbar dafür sind, wenn die wirklich mal interne Infos kriegen. [...] Und da kann man schon so ein bisschen was bewegen, wenn man sich nicht nur als so Gegenhalter hinpackt, sondern sagt: ›Ich möchte einfach mal einen Termin, ich würde ihnen gerne mal erklären, warum wir als freie Träger jetzt tatsächlich da so ächzen [...]‹ So, und das ist mühselig, aber es bringt, glaube ich, schon was.

Solche nicht nur passiv widerständigen Praxen kosten Zeit und Kraft. Daher ist diese Möglichkeit wohl nur für diejenigen attraktiv, die entsprechende Ressourcen erübrigen können und wollen. Zudem ist das Risiko nicht zu unterschätzen, seine Stelle dadurch zu verlieren, da man Vorgesetzten bzw. Kostenträgern unbequem ist.

Perspektiven

Bader (2005, 194) nimmt an, dass die Professionellen entweder die neuen gesellschaftlichen Anforderungen schrittweise über- und die strukturellen (Arbeits-)Bedingungen resigniert hinnehmen (inkl. psychischer Kosten) oder dass ihnen bei normkonformen Verhaltensweisen der Ausschluss durch Kündigung drohe. Zwar werden entsprechende Tendenzen sowohl im BGM 1, 3 und 5 erkennbar. Anhand der dargestellten Begründungsmuster lässt sich jedoch ein breiteres Wahrnehmungs- und Gestaltungsspektrum erkennen. Hierzu gehören sowohl Sabotagestrategien, die Druck mildern sollen, als auch Umgangsweisen, die eine Veränderung problematischer Arbeitssituationen anstreben. Es lassen sich dabei Begründungszusammenhänge im restriktiven Modus erkennen, etwa wenn individualisierte, passive Handlungsmöglichkeiten genutzt werden, um Behinderungen und Bedrohungen zu überwinden. Hierbei ist teils eine Realitätsverarbeitung analog neoliberaler Denkweisen (vgl. u. a. Schui/Blankenburg 2002; Candeias 2004, 75ff; Walpen 2004, 62ff; Bröckling 2007, 76ff) erkennbar (vgl. BGM 1), denen zufolge die aktuellen institutionellen Bedingungen sachnotwendig und nur wider die Vernunft veränderbar wären. Es zeigt sich, dass Fachkräfte selbst aktiv an der Implementierung neoliberal geprägter Praktiken beteiligt sind, wenn sie davon z. B. in Form von Anerkennung profitieren können. Perspektiven verallgemeinerter Begründungszusammenhänge sind im BGM 5 zu finden, da hier die Erweiterung von Verfügungsmöglichkeiten angestrebt wird.

Die dargestellten typischen Prämissen-Gründe-Zusammenhänge gewähren einen differenzierteren Überblick über die potenzielle subjektive Sinnhaftigkeit der unterschiedlichen Umgangsformen mit dem Wandel, als er in der Debatte über die Soziale Arbeit bisher vorzufinden war (vgl. u. a. Albert 2006, Erath 2004, Lob-Hüdepol 2003, Harmsen 2001, Hinte 2001); es wird erkennbar, warum die unterschiedlichen Haltungen der PraktikerInnen angesichts der Ambivalenz des Strukturwandels funktional sein können.

Die idealtypischen Begründungsmuster könnten von PraktikerInnen für die Reflexion der *je eigenen* Wahrnehmung und Akzentuierung von Handlungsmöglichkeiten genutzt werden.

Trotz der Vielfalt von Verarbeitungsformen kann es [...] keine unendlich vielen geben, die alle gleichgewichtig sind. Es kann vielmehr davon ausgegangen werden, dass sich beispielsweise in den Darstellungen von einzelnen Sozialarbeitern andere Kollegen teilweise wieder finden (Bader 1987, 150)

Die idealtypischen Begründungsmuster können als Heuristiken für Selbstverständigungsprozesse in der Berufspraxis nutzbar gemacht werden, um sowohl die Grenzen eigener Verantwortlichkeit als auch Mitgestaltungsmöglichkeiten erken-

nen zu können. Sie können hilfreich sein, um mit PraktikerInnen darüber zu reflektieren, aufgrund welcher Praxisbedingungen und -bedeutungen ihre jeweiligen individuellen Begründungsmuster für sie zur subjektiv sinnvollen, aber problematischen Daseinsbewältigung werden, und worin Perspektiven der Veränderung der sie nahe legenden Machtanordnungen lägen. Da in den Begründungsmustern die Lohnarbeitsbedingungen nicht ausklammert werden, könnte hierbei auch für diesen wesentlichen Rahmen professioneller Sozialer Arbeit sensibilisiert werden.

Die durch die Heuristiken unterstützten Selbstverständigungsprozesse müssten nicht darauf beschränkt bleiben, die Möglichkeiten zu benennen, die unter den bestehenden Voraussetzungen realisierbar sind, sondern es könnte auch nach Ansätzen gesucht werden, die eine grundsätzliche Veränderung der Praxen vorstellbar werden lassen. Die mögliche Veränderbarkeit der Realisierungsbedingungen ist dabei der utopische Fluchtpunkt bei der Spurensuche nach dem, *was noch nicht ist* (vgl. Bloch 1973). Dies ist jedoch nicht als normative Aufforderung an die Praktiker zu verstehen, entsprechende Risiken in jedem Fall tatsächlich einzugehen, da es, wie die Untersuchung zeigte, gute Gründe geben kann, dies nicht zu tun.

Literatur

- Albert, Martin, 2006: *Soziale Arbeit im Wandel. Professionelle Identität zwischen Ökonomisierung und ethischer Verantwortung*, Hamburg VSA
- Bader, Kurt, 1987: *Viel Frust und wenig Hilfe. Band 1. Die Entmystifizierung sozialer Arbeit*, 2. Aufl., Beltz Weinheim-Basel
- Ders., 2005: Institution: Ver-regelt – Profis: Ver-riegelt. In: K. Störch (Hg.), *Soziale Arbeit in der Krise. Perspektiven fortschrittlicher Sozialarbeit*, VSA Hamburg, 191–203
- Bloch, Ernst, 1973: *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. 1–3, Suhrkamp Frankfurt/M
- Boeßenecker, Karl-Heinz, Achim Trube und Norbert Wohlfahrt (Hg.), 2000: *Privatisierung im Sozialsektor. Rahmenbedingungen, Verlaufsformen und Probleme der Ausgliederung sozialer Dienste*, Votum Münster
- Bröckling, Ulrich, 2007: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Candeias, Mario, 2004: *Neoliberalismus – Hochtechnologie – Hegemonie. Grundrisse einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise*, Argument Hamburg
- Dahme, Heinz-Jürgen, Gertrud Kühnlein und Norbert Wohlfahrt, 2005: *Zwischen Wettbewerb und Subsidiarität. Wohlfahrtsverbände unterwegs in die Sozialwirtschaft*. Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, edition sigma Berlin

- Eichinger, Ulrike, 2007: Der neoliberale Wandel (psycho-)sozialer Praxis aus der Perspektive der Beschäftigten. Zwischenergebnisse einer qualitativen Befragung, in: *Forum Kritische Psychologie* 51, 25–37
- Erath, Peter, 2004: Wissenschafts- und Praxisentwicklung der Sozialen Arbeit/Sozialarbeit in Deutschland. Situation und Perspektiven, in: *Sozialmagazin* 29, 1/2004, 37–43
- Fahl, Renke, und Morus Markard, 1993: Das Projekt »Analyse psychologischer Praxis« oder: Der Versuch der Verbindung von Praxisforschung und Psychologiekritik, in: *Forum Kritische Psychologie* 32, 4–35
- Flösser, Gaby, und Hans-Uwe Otto (Hg.), 1996: *Neue Steuerungsmodelle in der Jugendhilfe*, Luchterhand-Neuwied-Kriftel Berlin
- Harmsen, Tom, 2001: Die Ökonomisierung zwingt die Soziale Arbeit, sich professionell zu positionieren. Professionelle Identität und Ökonomisierung sozialer Arbeit, in: *Sozial Extra. Zeitschrift für Soziale Arbeit und Sozialpolitik*, H. 4, 25. Jg., 17–19.
- Hinte, Wolfgang, 2001: Wie verhalte ich mich richtig?, in: *Sozial Extra. Zeitschrift für Soziale Arbeit und Sozialpolitik*, H. 10, 25. Jg., 13–18
- Ders., Gerhard Litges und Johannes Groppe, 2003: *Sozialräumliche Finanzierungsmodelle. Qualifizierte Jugendhilfe auch in Zeiten knapper Kassen*. Modernisierung des öffentlichen Sektors, Bd. 20, edition sigma Berlin
- Hirschfeld, Uwe, 2006: *Vom Nutzen der Hilfe und der Hilfe des Widerstands. Widersprüche Sozialer Arbeit*, Vortragsmanuskript, Herbstakademie des BDWI am 04.10.2006
- Holzkamp, Klaus, 1983: *Grundlegung der Psychologie*, Campus Frankfurt/M-New York
- Ders., 1995: Alltägliche Lebensführung als wissenschaftliches Grundkonzept, in: *Das Argument* 212, H. 6, 37. Jg., 817–846
- Ders., 1996: Manuskripte zum Projekt »Lebensführung«, in: *Forum Kritische Psychologie* 36, 7–112
- Ders., 1997: *Schriften I. Normierung, Ausgrenzung, Widerstand*, Argument Hamburg-Berlin
- Kelle, Udo, und Susanne Kluge, 1999: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. In: R. Bohnsack, C. Lüders u. J. Reichertz (Hg.), *Qualitative Sozialforschung*, Bd. 4, Leske + Budrich Opladen
- Kunstreich, Timm, 2006: Klientin – Kundin – Nutzerin – Genossin?! In: K. Böllert, P. Hansbauer, B. Hasenjürgen u. S. Langenohl (Hg.), *Die Produktivität*

- des Sozialen. Den Sozialen Staat aktivieren. Sechster Bundeskongress Soziale Arbeit*, VSA Wiesbaden, 241–259
- Lob-Hüdepohl, Andreas, 2003: Konturen einer sozialprofessionellen Grundhaltung, in: *Soziale Arbeit. Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete* 2, 42–48
- Markard, Morus, 1985: Konzepte der methodischen Entwicklung des Projekts Subjektentwicklung in der frühen Kindheit, in: *Forum Kritische Psychologie* 17, 101–120
- Ders., 1993: Kann es im Rahmen einer Psychologie vom Standpunkt des Subjekts verallgemeinerbare Aussagen geben?, in: *Forum Kritische Psychologie* 31, 29–51
- Ders., 2000a: Verbale Daten, Entwicklungsfigur, Begründungsmuster, Theorienprüfung. Methodische Probleme und Entwicklungen in der Projektarbeit. In: M. Markard u. ASB, *Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung. Wider Mainstream und Psychoboom. Konzepte und Erfahrungen aus dem Projekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis*, Argument Hamburg, 227–250
- Ders., 2000b: Kritische Psychologie. Methodik vom Standpunkt des Subjekts, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 1(2), <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-00/2-00markard-d.pdf> [20.01.08]
- Ders., 2002: Probleme der Handlungsfähigkeit im Neoliberalismus. Überlegungen zu einer Funktionskritik des Identitätskonzepts. In: J. Meyer-Siebert, A. Merken, I. Nowak u. V. Rego Diaz (Hg.), *Die Unruhe des Denkens nutzen. Emanzipatorische Standpunkte im Neoliberalismus. Festschrift für Frigga Haug*, Argument Hamburg, 125–135
- Ders., 2008: *Eigenverantwortung und Privatisierung*. Beitrag zum »Hochschulkongress für eine neue Linke, ›get up, stand up!«, 20.1.2007, Frankfurt/M, unveröffentlichtes Manuskript
- Ders. und Klaus Holzkamp, 1989: Praxis-Portrait. Ein Leitfaden zur Analyse psychologischer Berufstätigkeit, in: *Forum Kritische Psychologie* 23, 5–49
- Merchel, Joachim, 2003: *Trägerstrukturen in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*, Juventa Weinheim-München
- Oelerich, Gertrud, und Andreas Schaarschuch, 2005: Theoretische Grundlagen und Perspektiven sozialpädagogischer Nutzerforschung. In: Dies. (Hg.), *Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit*, Reinhardt München, 9–25
- Reimer, Katrin, 2004: Die Bedeutung von Max Webers »Idealtypus« für subjektwissenschaftliche Forschung, in: *Forum Kritische Psychologie* 47, 99–111

- Schui, Herbert, und Stephanie Blankenburg, 2002: *Neoliberalismus. Theorie, Gegner, Praxis*, VSA Hamburg
- SPD-Parteivorstand (Hg.), 2007: *Hamburger Programm. Grundsatzprogramm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*, Berlin
- Trube, Achim, 2005: Vom Wandel des Sozialstaats und den absehbaren Auswirkungen eines Paradigmenwechsels für die Soziale Arbeit und die Wohlfahrtspflege, in: *Gesundheits- und Sozialpolitik*, H. 3/4, 59. Jg., 11–19
- Ulmann, Gisela, und Morus Markard, 2000: Praktikumsportrait. In: M. Markard u. ASB, *Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung. Wider Mainstream und Psychoboom. Konzepte und Erfahrungen aus dem Projekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis*, Argument Hamburg, 217–224
- Walpen, Bernhard, 2004: *Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft. Eine hegemonietheoretische Studie zur Mont Pelerin Society*, VSA Hamburg
- Walther, Andreas, 2003: Aktivierung. Varianten des Diskurses zum aktivierenden Staat im internationalen Vergleich, in: *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 3/4/2003, 288–305
- Weber, Max, 1991: *Schriften zur Wissenschaftslehre*, Reclam Stuttgart